

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 147 (1868)

Artikel: Zum 100jährigen Geburtstag des Herrn H.K. Escher von der Linth
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-373344>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einen der schönsten Punkte des herrlichen Berner Oberlandes ist die Wengern-Scheidegg. Es ist ein schmaler, von Rosen bewachsener Bergsattel, von wo aus man einen ganz überraschenden Blick in das schöne Grindelwaldthal hat, mit seinen vielen Hütten und Häusern; links überragt von den Felsenwänden des zu erschreckender Höhe sich aufgipfelnden Wetterhorns, dem zur Seite die Riesenpyramide des Schreckhorns hervorschauet, dann weiter der kahle Mettenberg und zu dessen beiden Seiten der Grindelwaldgletscher. Die Wengernalp mit ihren Umgebungen ist das Imposanteste des ganzen Berner Oberlandes. Wie auf hohem Schauergerüste steht der Wanderer den stolzeften der Berner Schneeriesen, zumal der unvergleichlich schönen Jungfrau, gegenüber, durch eine grauig tiefe Schlucht getrennt. All' die Schönheiten, von

diesem Standpunkte aus, gewähren namentlich beim Wechsel der Tageszeiten ein wundervolles Schauspiel. Während ringsum der Abend die ganze Landschaft in die duftig violetten Töne der Dämmerung taucht, während das Trümmerthal zu des Wanderers Füßen bei beginnender Nacht bereits im tiefen Dunkel liegt, schwimmt der Gipfel der Jungfrau in brennendem Feuerglänze, immer rosiger, immer purpurner, bis er zuletzt einer funkelnden Kohle gleicht. Heimliche Stille hat sich über die Thäler und Alpenhöhen gelagert, nur hie und da vom Geläute der Schellenkuh oder vom wiederhallenden Gehauchze eines Sennbuben unterbrochen; da ermattet auch droben der Glanz, die Rosenglut erlischt und wenige Augenblicke noch, dann ist das ganze riesige Schneegebäude in ein Todtenblau gefüllt.

Zum 100jährigen Geburtstag des Herrn H. K. Escher von der Linth.

„Der Geist der Weisheit ist freundlich, gütig und mild.“

Escher's Jugendzeit.

Im Kanton Glarus steht, unfern der Biäschensbrücke, mitten in vormaligen Sümpfen, jetzt in fruchtbares Gelände verwandelt, auf dem Grundstück des Rathsherrn Schindler von Mollis ein seiner Landwirthschaft dienendes Gebäude. Ueber dem Eingang desselben ist eine Tafel angebracht, mit der Inschrift: „Die ganze Gegend war Sumpf. Hier fuhren beladene Schiffe der Straße entlang. Der Jammer war groß und jedes Jahr größer. Da sah der erbarmende Baier von seinem Himmel herab auf Tausende trauernder Kinder und sprach: Es werde trocken. Ich habe mein Werkzeug gewählt. Es ist trocken. Danket, Menschen, dem rettenden Gotte, danket dem Werkzeug; auch der Name sei Dank: das Gütchen heiße die Escher-Alu.“

An dieses Werkzeug des erbarmenden Gottes, an einen der besten Eidgenossen, an Hs. Konr. Escher von Zürich, dessen 100jähriger Geburtstag auf den 24. Aug. 1867 fiel, wollen wir die Leser des Kalenders erinnern und das Andenken an den großen Todten auffrischen als leuchtendes und nachahmungswürdiges Beispiel für die Zeitgenossen.

Geboren am 24. August 1767 trat H. K. Escher unter glücklichen Verhältnissen ins Leben. Der Vater, einem angesehenen Geschlecht angehörend,

wohlhabend, wohlgebildet und von ernster Sinnesart, betrieb ein Seidengewerb und eine Kreppstofffabrik; er war auch Mitglied der Regierung. Die Mutter vereinigte mit der herzlichsten Gutmüthigkeit einen hellen Verstand und einnehmende Sitte. Von ihr erbt der Sohn die Herzensgüte.

In der Schule zeichnete sich Hs. Konrad keineswegs aus; aus der lateinischen Schule entließ er gar mit dem Zeugniß: ein Knabe ohne Anlage und ohne Fleiß, so daß er 1779 der Kunstschule übergeben wurde, welche die allgemeine Bildung der Kaufleute, Künstler und Handwerker zum Zweck hatte. Jetzt gieng es anders. Begierig ergriff der Knabe die Fächer der Arithmetik, Geschichte und Geographie, noch begieriger das Zeichnen. Nach 3 Jahren wurde er mit den besten Zeugnissen aus der Schule entlassen.

Er trat in das Geschäft seines Vaters in Reffikon, wo er zu einfachen Arbeiten Anleitung erhielt. Daneben übte er die andauernde Liebhaberei des Zeichnens, militärische Knabenspiele und besuchte verfallene Schlösser und Burgen, den Grund legend zu seinen spätern wissenschaftlichen Berg- und Alpenwanderungen.

Schon damals war dem Knaben störend, daß die Fabrikarbeiter auf dem Lande ihre Erzeug-

nisse zum Verkauf in die Stadt liefern mußten, und daß ihnen der freie Handel verboten war. Nicht minder störend waren ihm die „leibeigenen Schweizer“ in Kessikon.

Im Jahr 1783 wurde Hs. Konrad behufs seiner weitem Ausbildung einem Pfarrer in Morsee in Pension gegeben. Bald aber war es ihm daselbst zu einförmig, so daß er 1784 zu einem deutschen Kaufherrn in Genf versetzt wurde, bei welchem er in seinem Lehrer Jean Pierre Vaucher nicht nur einen tüchtigen Naturforscher fand, sondern auch einen jungen Mann von reinsten Sittlichkeit und einsichtsvoller Humanität, der bald Escher's Freund wurde und es durch sein ganzes Leben blieb. Schon damals zeichnete sich der 16jährige Jüngling durch eine edle Gestalt und eine Haltung aus, die auf einen nicht gewöhnlichen Charakter hinwies. Mit der Schweizergeschichte war er in hohem Grade bekannt und mit großem Eifer suchte er sich richtige Begriffe über die Verhältnisse der Kantone unter sich und der Eidgenossenschaft zum Ausland zu bilden.

Im Jahr 1787 trat Escher nach der Sitte der damaligen Zeit die übliche sogenannte „Fremdenreise“ an. Zuerst mit seinem Bruder nach Paris und sodann nach London. Seine Reiseberichte bezeugen seinen geläuterten Sinn für alles Edle und Schöne, seine reine Menschenliebe, seine strenge Sittlichkeit und seinen Patriotismus.

Von London reiste Escher zum Besuche der Universität nach Göttingen; zur Reise brauchte er bei den damaligen Verkehrsverhältnissen 7 Wochen (jetzt 1½ Tage). In Göttingen trieb er die ersten wissenschaftlichen Studien, durchreiste Deutschland, besuchte Hamburg, Bremen, wo ihm zu Ehren seines Reisegefährten Lavater im Rathskeller ein Glas Rheinwein „aus der Rose“ kredenzt wurde,* „das nach der Berechnung durch Anhäufung von Zinsen auf volle 1000 Thaler zu stehen kam“, kehrte zur Vollendung seiner Studien nach Göttingen zurück und übte sich besonders in Aufsätzen über Politik, in denen er sich mit Begeisterung für die republikanische Staatsform erklärte, als deren Unterlage er einfache Lebensart, Ueberwindung aller Selbstsucht und Sittlichkeit darstellte.

Tiefe Sehnsucht zog ihn ins Vaterland zurück.

* S. Appenzeller Kalender von 1866.

Als er am 21. Sept. 1788 den geliebten Boden desselben wieder betrat, „leistete er ein stilles Gelübde unwandelbarer Vaterlandsliebe und einen heiligen Schwur, dem theuren Lande sich hinzugeben und aufzuopfern, wenn es je seiner bedürfe.“ Mannhaft hat er diesen Schwur gehalten.

Escher als Mann. Seine politischen, sozialen und religiösen Ansichten.

Ins Vaterhaus zurückgekommen, lernte Escher Regula v. Drell, die Tochter des Gerichtsherrn von Baldingen, kennen, ein anmuthiges Mädchen von anspruchlosem Wesen und offener Natürlichkeit. Er liebte sie mit ganzer Seele bis zur Schwärmerei und feierte am 24. August 1789, — seinem 23. Geburtstag, mit ihr die Hochzeit. Treue gegenseitige Gattenliebe war die Grundlage der stets glücklichen Ehe.

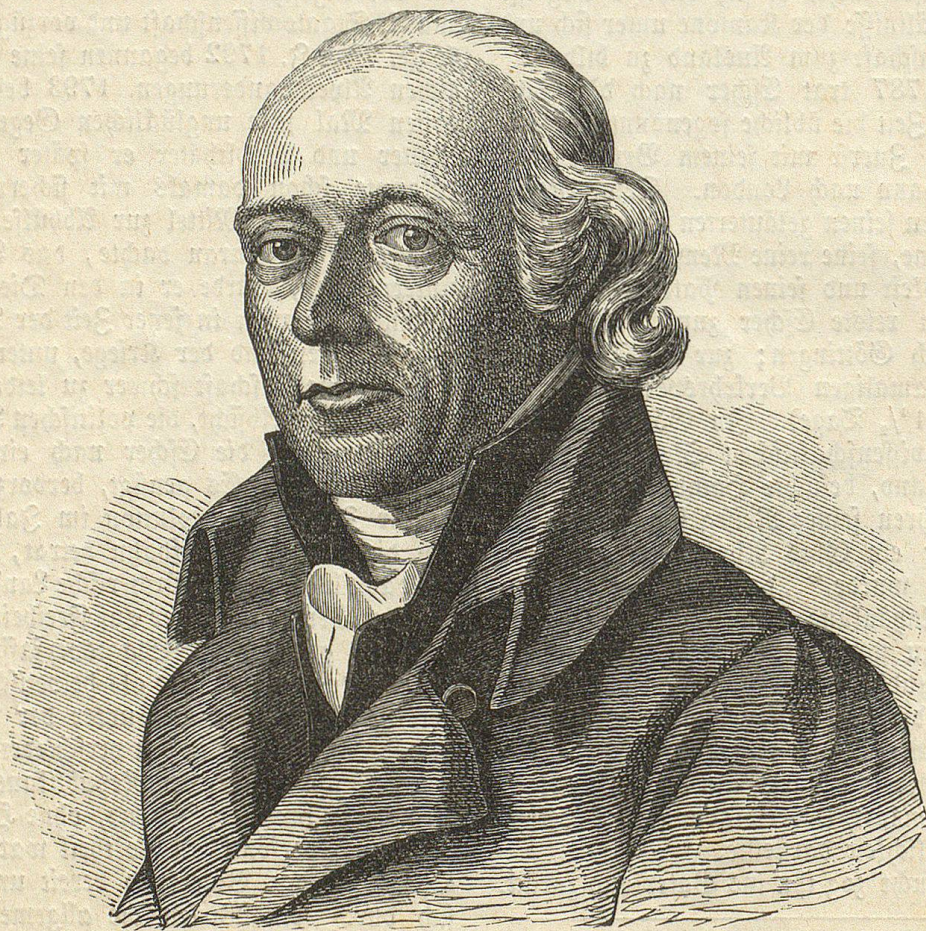
Jetzt theilte Escher seine Zeit zwischen der Arbeit im Seidengeschäft und dem Studium der Mathematik, Staatswissenschaft und vorzüglich der Geologie. Im J. 1792 begannen seine wissenschaftlichen Alpenwanderungen. 1793 besuchte er zum ersten Mal jene unglücklichen Gegenden, deren Retter und Wohlthäter er später wurde, und erkannte schon damals mit sicherem Blick den Grund und die Mittel zur Abhülfe des Uebels. Ehe er jedoch daran dachte, das Linthwerk zu unternehmen, wurde er in den Dienst des Vaterlandes berufen in jener Zeit der Wirrsal, der Revolutionen und der Kriege, unter denen auch die Eidgenossenschaft schwer zu leiden hatte. Es ist nicht unsre Absicht, die politischen Rollen näher zu beschreiben, die Escher nach einander übernehmen mußte. Es genügt, hervorzuheben, daß er zur Zeit der Revolution im Jahr 1798 zuerst die politische Laufbahn betrat, indem er in die damals gewählte zürcherische Landesversammlung zu Berathung einer auf Freiheit und Gleichheit zu gründenden Staatsverfassung eintrat. Hier sowohl wie später als helvetischer Rath, in der Mediationszeit und unter der Restauration bewährte sich Escher in den verschiedensten Stellungen stets als begeisterten Republikaner. Mit aller Kraft unentweichter Jugend, ohne Hoffnung auf Lohn und persönlichen Vortheil war er zu jedem Opfer für das Vaterland bereit und verschaffte sich durch sein Wirken die allgemeine Achtung. Für die französische Revolution in ihrem wohl-

thätigen Einfluß auf die Entwicklung der Menschheit sich begeisternd, schrak er zurück vor den Greueln ihrer Durchführung. Dem verderblichen Bündniß der Schweiz mit Frankreich 1798 trat er mit Nachdruck entgegen, das einzige Heil des Vaterlandes in einer mit eigener Kraft zu behauptenden Neutralität erkennend. In den Zeiten der Verkennung hielt ihn die Reinheit seines Bewußtseins, die Stärke seines Charakters aufrecht.

Neben der Politik verwendete Escher seine freie Zeit auf soziale Zwecke, Fürsorge Bedrängter, Hebung des Handwerkerstandes und auf seine Vorlesungen über Staatswissenschaften in liberalem Geist; stets sprach er sich für den Freihandel, für möglichste Nichteinmischung des Staates in Handel und Gewerbe und für die Gleichheit der Rechte aller Bürger aus, — ein Auftreten, das, so selbstverständlich es in unsrer Zeit erscheint, in der damaligen aristokratischen

Unterdrückung des Volkes ihm viele Feinde selbst unter seinen nächsten Anverwandten zuzog. Mit unermüdetem Fleiß endlich lebte er seinen geognostischen Studien, in deren Dienst er die Schweiz von einem Ende zum andern durchreiste. Von 1802 bis 1814 ohne politisches Amt wurde er vom zürcherischen Großen Rath zum Mitglied des Erziehungs Rathes und in die Aufsichtsbehörde der Kunstschule gewählt, — jeden dieser Wirkungskreise vollständig ausfüllend. Im Jahr 1814 trat er in den zürcherischen Staatsrath, dessen Stellung um so einflußreicher war, als Zürich bis zur Annahme des neuen Bundes 1815 und dann in Folge desselben auch noch während der Jahre 1816 und 1817 als Vorort die eidgenössischen Angelegenheiten zu leiten hatte.

Er blieb in dem Staatsrath bis zu seinem Ende, ohne jedoch die übrigen Zweige seiner Thätigkeit zu vernachlässigen. Diese Thätigkeit



Das Original dieses Bildes findet sich in der 1852 bei Dreß, Füssli u. Cv. in Zürich erschienenen, aus S. J. Höttinger's trefflicher Feder hervorgegangenen Biographie Escher's.

war staunenswerth und mit seiner Zeit wußte er in seltener Weise zu wirthschaften. Auf den Alpenreisen trug er immer seinen Steinhammer, Zeichnungsapparat, seine Meßinstrumente und einen Sack für gesammelte Mineralien bei sich, in dessen Last er sich häufig und munter mit dem ihn begleitenden Diener theilte. In der Herberge angelangt, befaßte er sich zuerst damit, die aufgefundenen Steine mit Ueberschriften zu versehen und gemachte Bemerkungen zu Papier zu bringen. Dann schrieb er Briefe, wobei er die seltene Kunst besaß, jeden Augenblick abzubrechen und später den Faden wieder aufnehmen zu können, ohne daß er das früher Geschriebene wieder zu lesen brauchte. Nie sah man ihn unfreundlich oder hart gegen andere, nie mürrisch, wenn ein unangenehmer Zwischenfall eintraf. Stets fand man bei ihm das heitere Wesen und die Ruhe des Bewußtseins, welche die Grundlagen seines Charakters bildeten. Ungeachtet seiner steten Bereitwilligkeit zur Hingabe für Vaterland und Menschheit, ungeachtet seiner Uneigennützigkeit, die ihn auf Belohnungen und äußere Vortheile verzichten ließ, glaubte er dennoch, nie genug gethan zu haben. Der Jugend widmete er seine besondere Aufmerksamkeit. Er sah in derselben die Hoffnung des Vaterlandes und verlangte sie deshalb sittlich und unterrichtet. Manches junge Talent hatte ihm seine Ermutigung zu verdanken. Offenherzigkeit und Geradsinn zogen ihn an; aber mit entschiedener Abneigung wandte er sich ab, wo er auf Nachsicht, Egoismus und Eitelkeit stieß. Je näher man mit ihm in Berührung kam, desto mehr mußte man ihn lieben. Man fühlte sich gehoben, veredelt durch seinen Umgang. Schlüpfrige Reden oder freche Aeußerungen über religiöse Angelegenheiten erfüllten ihn mit Unwillen; noch strenger aber verurtheilte er schlechte Sitten und nie konnte derjenige sein Freund werden, den er wegen solcher im Argwohn hatte. Er war der zärtlichste Sohn gegen seine Eltern, der liebevollste Vater seiner Kinder, der beste Gatte; sein Familienleben, das ihm der höchste Genuß war, das schönste und reinste. Durchdrungen von wahrer Religiosität war Escher mit voller Anhänglichkeit der Landeskirche zugethan. Aber sein Glaube war kein von außen ihm aufgedrungener, sondern weil das Evangelium in der That für ihn zur Quelle

des Lebens wurde, weil er durch dessen Wärme sein eigenes Gemüth ergriffen fühlte, die in demselben geforderte Bethätigung des Glaubens durch die Liebe auch nach seinem Urtheil als höchste Menschenpflicht erkannt wurde, ward es ihm heilig und zur Gottesoffenbarung, an der er seine Liebe und Thatkräftigkeit stärkte. Escher war das Ideal eines edlen Mannescharakters.

Ein solcher Charakter gehörte dazu, die Krone seiner Thätigkeit, das unsterbliche Linthwerk, durchzuführen, zu dem wir uns jetzt wenden.

Das Linthwerk.

„Vier Stunden über dem Zürichsee,“ schrieb Escher selber, „liegt der ebenfalls vier Stunden lange Wallensee. Da (im vorigen Jahrhundert, wo man noch keine Eisenbahnen kannte und die ungeheuren Hülfsmittel der Technik noch nicht erfunden waren) keine fahrbaren Straßen längs den Ufern des letztern Sees Raum fanden und also die Kaufmannsgüter durchaus über das Wasser verführt werden mußten, fanden am obern und untern Ende des Wallensees die Einwohner von Wallenstadt und Wesen reichlichen Verdienst.

Bis in die Mitte des verflossenen Jahrhunderts ahnte niemand das Herannahen einer der furchtbarsten Ursachen menschlichen Unglücks. Eine halbe Stunde unter Wesen vereinigte sich mit der aus dem Wallensee abfließenden Maag die Linth, die aus den Thälern des Kantons Glarus dem Zürichsee zufließt. Dieser Fluß hat seine Quellen in den vergletscherten Hochgebirgen des Hausstockes und Dödiherges, von denen durch die Verwitterung stets zahllose Steine herabstürzen, die von der Linth fortgeschwemmt wurden, wodurch sich ihr Bett allmählig erhöhte und das benachbarte Land häufigen Ueberschwemmungen und Verheerungen ausgesetzt wurde. Diese Erhöhung des Strombettes der Linth verlängerte sich allmählig bis unter ihre Vereinigung mit der Maag hinab, so daß nach und nach der Wallensee in seinem Abfluß gehemmt wurde. Die natürliche Folge war das Steigen seiner Wasserfläche und das Austreten des Sees über die niedrigen Wiesen, wodurch viele 100 Jucharte des schönsten Landes in Sumpf verwandelt wurden. Nicht genug. Die Hebung des Strombettes der Linth folgte durch das ganze breite Thal hinab ihrem Lauf bis zu ihrem Eintritt in den Zürichsee,

und in dieser ganzen Länge wurden die Wiesen-
gründe überschwemmt, so daß die Anwohner der
Linth arm und unvermögend und noch dazu in
Folge des zurückgelassenen Schlammes und der
im Sommer daraus sich entwickelnden Dünste
und ekelhaften Insekten von schweren Krankheiten
heimgesucht wurden. In den schwächlichen, blassen
und geistlosen Gestalten glaubte man wandelnde
Schatten zu sehen, abgehärmt durch das Gefühl
ihres eigenen Elendes, noch mehr aber durch den
Anblick ihrer noch unglücklichen Kinder.“

Schon 1796 schrieb Escher eine Abhandlung
über das ganze spätere Linthunternehmen mit
einer Klarheit und Nachweisung der Quellen des
Uebels und der Hülfsmittel, die allgemeines In-
teresse erregten. Er ließ es aber nicht dabei
bewenden, bewog vielmehr die zürcherische Regie-
rung zum thätigen Einschreiten. Diese wendete
sich an die Tagsatzung, welche im Jahr 1803
einen Aufruf ans schweizerische Volk zu Bildung
eines Aktienvereins „behuß Aufbringung der
Mittel zur Rettung der durch Versumpfung ins
Elend gestürzten Bewohner der Gestade des Wal-
lensees und des untern Linththales“ beschloß.
In Folge des zwischen Oesterreich und Frank-
reich ausgebrochenen Krieges aber, der auch der
Schweiz große Opfer auferlegte, wurde der Auf-
ruf erst 1807 erlassen. Er war von einem
äußerst erfreulichen Erfolg begleitet, indem 2003
Aktien zu 200 Fr. gezeichnet wurden. Escher
wurde an die Spitze des Unternehmens gestellt.
Die ganze Last desselben fiel auf ihn.

Nicht selber Wasserbaumeister, gewann er einen
der tüchtigsten Hydrotechniker, Tulla aus Baden,
arbeitete sich aber so eifrig in diese Wissenschaft
hinein, daß er den Techniker bald entbehren
konnte. Er zog selber nach Schänis, übernahm
die ganze Rechnungsführung, schloß persönlich
alle Verträge mit den Materiallieferanten und
Arbeitsunternehmern ab, überwachte die Arbeit-
en, führte die Korrespondenz mit den Kantonen
über die Aktiensammlungen, mit der Schatzungs-
kommission über die Landabtretungen und ver-
faßte die ausführlichen Berichte über den Fort-
gang der Unternehmung. Die Leitung des gro-
ßen Molliser Kanals überließ er dem Rathsh-
herrn Schindler, der sich nach Escher die bedeu-
tendsten Verdienste um das Unternehmen erwarb.
Escher war unermüdblich. Weder Kälte noch

Nässe hielten ihn zurück. Nicht selten trat er,
wenn die Arbeiter klagten, an ihre Stelle, theilte
mit ihnen ihr Mahl, ermunterte, unterstützte sie
oft aus eigenen Mitteln. Durch eine seltene
Gabe der Popularität, mit Würde ohne Anma-
hung und Charakterfestigkeit ohne Härte erwarb
er sich die Liebe und Achtung aller.

Im März 1809 konnte die oberste Strecke im
Kanalsystem, der sogenannte Cöllenkanal, eröffnet
werden; rasch folgten andere Kanäle, am 8. Mai
1811 fand unter dem Zufließen von Tausend-
den die Eröffnung des durch den wackern Rathsh-
herrn Schindler trefflich geförderten Mollis-
kanals statt. In aller Herzen, erzählt ein
Augenzeuge, auf allen Zungen war Liebe, Hoch-
achtung, Dank gegen die Menschenretter Escher
und Schindler. Ein frohes Gemurmel gieng
durch die Reihen, als die Linth ansieh, in den
Kanal einzuströmen. Mit angestrengtestem Fleiß
durchstachen die Arbeiter den hohen Sandwall,
— ein Freudenruf und siehe — die Linth folgte
ihrem Meister und Führer, wohin er will. Erst
ein Bächlein, dann immer breiter, immer tiefer
und voller, Welle auf Welle. Die Sandufer
stürzen ein, wogend und schäumend stürzt der
Strom in den Kanal, ist gefangen im geregel-
ten Bett und fließt in sanfter Welle dem Wal-
lensee zu, in dessen Kessel er versinkt!

Noch war aber vieles auszuführen. Die im
Jahr 1814 erfolgte Auflösung der Mediations-
verfassung und der Mangel einer nationalen
Oberbehörde in der Schweiz führte eine Zeit der
Hemmung und Ungewißheit in dem großen Linth-
werke herbei. Von den im Jahr 1810 durch
die Tagsatzung definitiv auf 4000 festgesetzten
Aktien waren nur 3220 untergebracht. Ein kräf-
tiger Aufruf der Tagsatzung war nöthig, um
neue Gelder flüßig zu machen. Im Herbst 1814
kam der Kaiser von Rußland, Alexander, der
von Oesterreich und der Kronprinz, nachheriger
Kaiser Ferdinand, in Zürich an. Ersterer be-
zeugte Escher ein vorzügliches Wohlwollen, schenkte
ihm eine prachtvollte Dose und sandte 1817, zur
Zeit der Hungersnoth, für die hartbedrängten
Nistchweizer 100,000 Rubel; mit dem letztern
blieb Escher in wissenschaftlicher Korrespondenz.

Neue Anstrengungen der Kant. Glarus, Schwyz,
St. Gallen und Zürich, im Verein mit den in die
Eidgenossenschaft neu aufgenommenen Kantonen

Genf, Neuenburg und Wallis, brachten die letzten Summen auf. Das Werk konnte vollendet werden. Die Gesamtausgaben für die Unternehmung, soweit sie als eidgenössische betrieben wurde, betrug 976,910 Schweizerfranken. Diese bedeutende Summe wurde von der Eidgenossenschaft freiwillig aufgebracht unmittelbar nach den Plünderungen und Erpressungen der französischen Invasion, inmitten der Kriege und Revolutionen und der Noth einer beispiellosen Theuerung!

Die Ausführung des Linthwerkes ist also auch ein Denkmal des nationalen schweizerischen Gemeinns. Das Werk aber lobte den Meister.

Wo früher Sümpfe und Krankheiten das Leben der Menschen zur Dual machten, verband jetzt ein schiffbarer, von Beginn des Molliserkanals bis zur Einmündung der Linth in den Zürichsee 72,700 Fuß langer Kanalbau die Seen von Wallenstadt und Zürich. Dieser Kanal legte den erstern um 6 Fuß tiefer und rings um Wessen wurden Kartoffeln und Gemüse gepflanzt auf einem Boden, der sich früher als tiefer Morast darstellte. Auf dem Antlitz der früher schattenhaften Einwohner fand man jetzt den Ausdruck der Gesundheit, des Glücks und beim Erscheinen ihres Retters des Dankes und der Freude.

Escher schrieb im Sommer 1822 nach Vollendung des Werkes an einen Freund: „Ich betrachte meine Aufgabe als geschlossen und hoffe, meine Pflicht gegen das Vaterland und die Menschheit während meines Aufenthaltes auf dieser Erde erfüllt zu haben.“ Der edle Mann hatte sie erfüllt, aber nicht, ohne selbst sich geopfert zu haben.

Krankheit und Tod Escher's.

Anfangs 1822 hatten sich Unterleibsbeschwerden bei ihm eingestellt. Er besuchte deshalb im Sommer 1822 das Bad in Leuf, aber, ohne bedeutende Linderung heimkehrend, sah er im August nur flüchtig den Schauplatz seines vierzehnjährigen Wirkens, dann zum letzten Mal im Spätherbst und jetzt überall noch prüfend und ordnend, die Krankheit nicht achtend. Sein Werk lag vor ihm im Schmucke fast gänzlicher Vollendung. Doch die Sümpfe und die zahllosen Anstrengungen hatten die Kraft des starken Körpers gebrochen; dem unsterblichen Geiste aber war der Segen der Nachwelt gesichert.

Krank von den Bädern in Leuf nach Zürich zurückgekommen, schrieb Escher am Neujahr 1823 seinen letzten Jahresrückblick. Er litt an heftigen Krämpfen im Unterleib und hatte böse Tage. Aber er erwartete mit ruhiger Ergebung alles, was kommen mag, vertrauend auf die Wege der Vorsehung. Nur den einen Wunsch hatte er, stets für sein Vaterland und seine Familie thätig sein zu können, so lange er lebe.

In den ersten Monaten des Jahres 1823 nahm er noch theil an den Sitzungen des Rathes und anderer Behörden, obwohl er zu denselben getragen werden mußte; andere Sitzungen wurden auf seinem Zimmer abgehalten.

Am 1. März war er zum letzten Mal in der Rathssitzung. Von da an gieng er nicht mehr aus. 8 Tage später begannen die Zeichen überhandnehmender Schwäche und allmäliger Bewusstlosigkeit sich zu äußern. Seine Familie versammelte sich um ihn, aber er vermochte nicht mehr zu sprechen. Noch einmal erhob sich das Haupt; ein freundlicher Blick ruhte auf den Umstehenden, dann schlossen sich die Augen und einer der treuesten Söhne des Vaterlandes war dahingeshieden.

Dem Leichenbegängniß wohnten neben den Behörden, deren Mitglied er gewesen war, beinahe seine sämtlichen Mitbürger der Stadt und Umgebung in ernster Rührung bei.

Der Dank des Vaterlandes.

In der ganzen Eidgenossenschaft wurde der Hinschied Escher's innig betrauert. In den Gemeinden an der Linth verbreitete die Nachricht seines Todes tiefe Trauer. Der Anblick seines Bildes, das oft neben dem Hausseggen an die Wand gehängt wurde, preßte selbst harten und rohen Männern Thränen aus. Alle Zeitungen, die Neujahrsblätter u. s. w., brachten Nachrufe.

Aber nicht bloß Escher's Freunde und Verehrer, auch das Vaterland in seinen Stellvertretern und Regenten erkannte die Pflicht der Dankbarkeit und der Erhaltung seines Andenkens. In seiner Rathssitzung vom 12. Juni 1823 beschloß der Kleine Rath von Zürich, „in allen betreffenden öffentlichen Schriften des verewigten Hochgeachteten Herrn Staatsrath Hs. Conrad Escher und dessen männliche Nachkommen als Escher von der Linth zu benennen und der verehrten Familie des Hingeshiedenen

den Dank und die Verehrung der höchsten Behörde des Kantons auszusprechen." Einen gleichen Beschluß faßten die Stände Schwyz, St. Gallen und Glarus. Die eidgen. Tagsatzung aber beschloß, „im Namen der schweizerischen Nation eine öffentliche und feierliche Anerkennung gegen einen durch die schönste Uebereinstimmung von Willen und Kraft, durch Tugend und Kenntnisse so ausgezeichneten Eidgenossen auszusprechen, zum Zeichen Desß an dem Felsen des Biberlikopfes, in der Vertiefung gegenüber der Ziegelbrücke, eine Inschrift zur Ehre des um das Vaterland hochverdienten Mannes anzubringen und mit Beziehung auf dieses Denkmal eine Denkmünze von Gold schlagen zu lassen, von welcher die Mitglieder der Familie Escher's von der Linth je ein Exemplar nebst einer auf Pergament ausgefertigten Urkunde erhalten sollten, — endlich den wichtigsten Theil des Linthunternehmens, den Mollisferkanal, künftig „Escherkanal“ zu benennen.“

Escher als Gelehrter.

Die wissenschaftliche Bedeutung Escher's als Naturforschers und seine Verdienste als besten Kenners der Schweiz sind allgemein anerkannt. Er hat die geognostische Kenntniß der Schweiz mächtig gefördert und die Wissenschaft verdankt ihm die Entdeckung einer Reihe von Thatsachen, die Angelpunkte sind und bleiben werden bei der Frage über die Entstehungsweise der Gebirge. Durch Uebung war er einer der unermüdetsten und gewandtesten Bergsteiger geworden und seine Ausdauer in Fußreisen gieng so weit, daß er einst den bei 22 Stunden betragenden Weg von Bern nach Zürich in einem Tag zurücklegte. Seine Sammlungen geognostischer Beobachtungen zählen 1430 Folienseiten Text, 900 Gebirgsansichten und zirka 10,000 Belegstücke von Gebirgsarten. Die bedeutendsten naturwissenschaftlichen Gesellschaften von Europa hatten ihn zum Ehrenmitglied ernannt.

Escher's Nachkommen.

Escher hinterließ zur Zeit seines Todes vier glücklich verheiratete vorzügliche Töchter und einen Sohn, der in des Vaters Fußstapfen trat. Dieser Sohn lebt heute noch, von den Töchtern nur noch eine.

Gesegnet sei das Andenken des seltenen Mannes!

Neue Altersstufen.



Mit zehn Jahren spielen Soldaten die Knaben
Und glücklich ist, der einen Säbel kann haben.
Mit zwanzig stellt man, was nicht bucklicht und
lahm,
Armirt dann mit Hinterladern zusamm'.
Wer dreißig schon ist und erschossen nicht ward,
Der hat halt ein Glück von ganz eigener Art.
Mit vierzig steht er in der Landwehr noch drinn',
Denkt der Gattin, der Kinder mit traurigem Sinn.
Mit fünfzig sieht er seine Hoffnung, den Sohn,
Schon wieder wo sitzen auf einer Kanon'.
Zählt sechzig er, Wunder! — da ist er allein,
Sehat fort von der Zwietracht ins Grab sich hinein.
So geht es in den Staaten der christlichen Liebe:
Nichts als Schießen und Stechen und blutige Hiebe!

Alt und grau will hier auf Erden
Niemand sein, doch jeder werden.